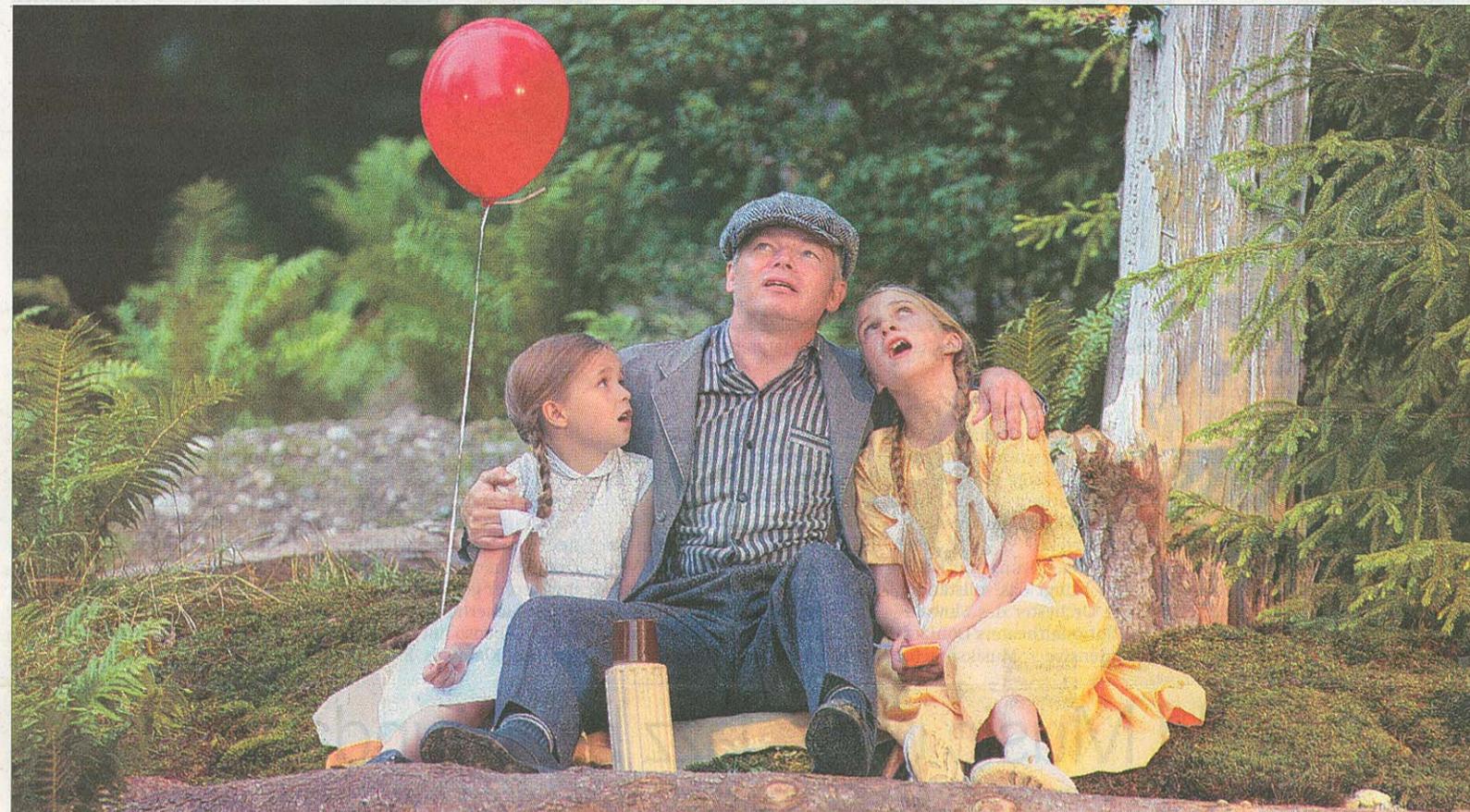


Unvergessliche Kindercharaktere

FREILICHTTHEATER MOOSEGG Mit «VerDingt» rollt E. Y. Meyer ein trauriges Kapitel Schweizer Sozialgeschichte auf.



ENDLICH GLÜCKLICH Margritli (Rahel Überwasser) ihr Vater (Andreas Tschanz) und Anneli (Delia Steiner) sehnen sich nach Glück. zvg

FRÄNZI RÜTTI-SANER

Wolkenverhangen präsentieren sich die Hänge im Emmental, es tropft im Eingangszelt zum Freilichttheater auf der Moosegg. Trotzdem soll die Premiere von «VerDingt», dem neuen Stück von E.Y. Meyer stattfinden. Die Theatergruppe um Regisseur und Produzent Peter Leu hat es für diese Saison einstudiert. So trist die Umgebung, so trist der Inhalt dieses Stückes in zwei Teilen. Es geht um das Verdingkinderwesen in der Schweiz, welches insbesondere auch auf den kargen Emmentaler «Högern» und den herrschaftlichen Bauerngehöften ab 1830 bis noch in die Sechzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts hinein praktiziert wurde.

AUTOR E.Y. MEYER skizziert anhand von mehreren ergreifenden Kinderschicksalen, die Prob-

lematik schon im ersten Bild mehr als deutlich. Da ist die bis anhin angesehene Witwe, die nach dem Tod ihres Mannes um Haus und Hof geprellt wird und ihren (jetzt noch) schön gekleideten Buben Jeremias zu fremden Bauersleuten abgeben muss. Da ist die noch junge Ehefrau, deren Mann durch seine Arbeit zum Krüppel wurde und die sich deshalb von ihm trennen will. Ihre beiden Mädchen, das Anneli und das Margritli, sind ihr im Weg; sie gibt sie zu Bauern. Da ist die arme Witwe, der die Gemeinde den längst fälligen Zins für ihr Heimtli ein letztes Mal vorstreckt und deren Kinder so noch bei ihr bleiben können. Und da ist ein gewisser Albert Bitzius, Pfarrer in Lützelflüh, der sich ob all dieser Zustände «hintersinnt» und erkennt, dass er die Gesellschaft mit einem beeindruckenden

Buch über die Missstände des Verdingwesens aufrütteln muss. Er geht und macht sich daran, den Bauernspiegel zu schreiben.

EIN ERSTER ZEITSPRUNG verlegt die Handlung in die Dreissigerjahre des letzten Jahrhunderts. Wald- oder Zeitgeister führen die Zuschauer in die nun folgenden, verschachtelten Szenen ein. Immer wieder tauchen sie auf, moderieren, deklamieren und leiten über zum nächsten Bild.

Es ist jetzt das Schicksal von Pöili, einem Verdingbub, dem die Lieblosigkeit seiner Pflegefamilie am meisten zusetzt, noch mehr als die harte Arbeit oder die schlechte Kost. Um seinen Kummer loszuwerden, spricht er mit den Tannen im Wald, oder sieht den Vögeln nach und träumt davon, selbst einmal so fliegen zu können. Zu sehen ist

Pöili auch einmal in einer Schulzene, die sich ebenfalls im Wald abspielt. Obwohl der Bub mit vielen Kenntnissen aufwarten kann, beachtet ihn der Lehrer nicht und auch für seine Klassenkameraden ist er ein Niemand, den man zum Sündenbock für allerlei stempeln kann. Pöili freundet sich in der Sonntagsschule mit seinem Leidensgenossen Sämu an, der es noch viel schlechter getroffen hat als er. In einer der beeindruckendsten Szenen geben sich die Erwachsenen im Hintergrund voller Inbrunst dem Gebet in der Kirche hin, während die Buben im Vordergrund sich gegenseitig über ihre erduldeten Leiden Luft machen. Das Ende dieser beiden Jungen ist einerseits tragisch, andererseits hoffnungsvoll. Ebenso wie das Schicksal der Mädchen Anneli und Margritli.

Ein Bewegendes, intensives Stück haben da Autor, Regisseur und Ensemble auf die Bühne gebracht.

SO INTENSIV, dass gar die misslichen Wetterverhältnisse bei der Premiere in Vergessenheit gerieten. Besonders hervorzuheben sind die zwölf Kinderdarsteller, welche die Leiden der Verdingkinder ungekünstelt zur Darstellung brachten. In zum Teil dünnen Kleidchen, mit Wundmalen übersät, trotzten sie manchmal auch barfuss dem Wetter und bewiesen, wie hart im Nehmen Kinder auch heute noch sein können – wenn sie es müssen. Ihnen entgegen kamen sicher die ungekünstelt wirkenden Dialoge und der teilweise sehr körperliche Inszenierungsstil.

Nächste Vorstellungen 6., 7., 11., 12., 13.7. Tickets: www.tickeria.org